

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Bürgermeisters	4
1250 Jahre Ittlingen.....	6
Bevölkerung und Wirtschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts	15
Die Wiesenwässerung – Voraussetzung einer guten Heuernte.....	29
Die Ittlinger Mühlen	32
Anschluss an die Eisenbahn	36
Tabakanbau in Ittlingen.....	47
Anschluss an die Stromversorgung	49
Die Errichtung eines Kriegerdenkmals.....	63
Die Ittlinger Wasserversorgung.....	65
Steinbrüche und Kalkwerke	72
Wahlen in der Weimarer Republik	78
Ittlingens erste Tankstelle	82
Die NSDAP in Ittlingen.....	84
Das Schicksal der jüdischen Einwohner von Ittlingen in der Zeit der NS-Diktatur	104
Der jüdische Friedhof in der NS-Zeit und danach.....	123
Die Feldbereinigung 1934 bis 1936	132
Ausländische Arbeitskräfte während des Zweiten Weltkriegs	134
Luftangriff auf Ittlingen	139
Die Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg	141
Das erste Neubaugebiet	153
Kostspielige Gemeindebauten: Kanalisation, Turnhalle, Kindergarten, Schule.....	156
Die Ittlinger Stiftungen.....	165
Bemühungen zur Ansiedlung von Gewerbebetrieben in den 1950er Jahren.....	167
Die Gemeinde- und Gebietsreform.....	169
Veränderung des Landschaftsbilds durch die Flurbereinigung.....	174
Ergebnisse der Bundestagswahlen in Ittlingen.....	184
Ittlingen im 21. Jahrhundert.....	188
Ittlinger Originale, Lausbubenstreiche und Familiennamen.....	192
Gespräche mit Zeitzeugen	201
Anhang: Anmerkungen, Quellen- und Literaturverzeichnis, Abbildungsnachweis.....	260

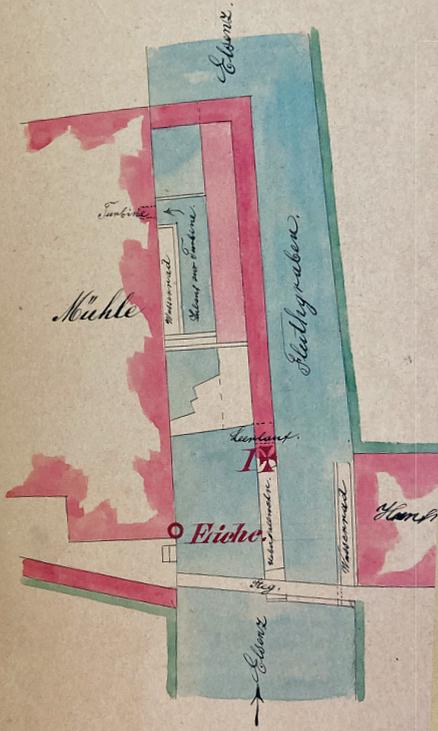
Die Ittlinger Mühlen

Innerhalb der Ittlinger Gemarkung befanden sich drei Wassermühlen, die bis ins 20. Jahrhundert in Betrieb waren. Die Gebäude der beiden Mühlen innerhalb des Orts – die *Seitz'sche* und die *Gruner'sche* Mühle – sind noch vorhanden, an die dritte, außerhalb des Orts gelegene *Brenner'sche* Mühle erinnert die „Sägmühlstraße“. Die Ittlinger Mühlen lagen relativ dicht beieinander, so dass detaillierte Regelungen zur Nutzung der Wasserkraft der Elsenz getroffen werden mussten. Ausschlaggebend für die Leistungsfähigkeit einer Mühle war die zur Verfügung stehende Wassermenge. Bei einem relativ kleinen Gewässer wie der Elsenz musste das Wasser oberhalb der Mühle aufgestaut werden und je größer die Stauhöhe war, desto mehr Wasser stand zur Verfügung. Dabei bestand jedoch das Problem, dass bei der unterhalb gelegenen Mühle nicht mehr genügend Wasser ankam. Daher wurde durch amtliche Eichmarken bestimmt, wie hoch das Wasser vor der jeweiligen Mühle gestaut werden durfte.

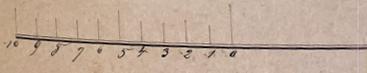
Im Juli 1881 wurden durch einen Ingenieurpraktikanten als Vertreter der für den Wasserbau zuständigen großherzoglichen Kulturinspektion in Karlsruhe bei der *Gruner'schen* und der *Brenner'schen* Mühle neue Eichmarken gesetzt. Daran nahmen die Mühlenbesitzer, der Bürgermeister und die Anrainer der Mühlen teil. Bei dieser Gelegenheit wurden die Wasserkraftanlagen der beiden Mühlen detailliert beschrieben.

Besitzer der *Gruner'schen* Mühle war zu diesem Zeitpunkt Jakob Gruner. Die Mühle bestand aus zwei Gebäuden rechts und links der Elsenz. Im rechten Gebäude befand sich eine Hanfreibe, die von einem Wasserrad angetrieben wurde. Mit ihr wurden die Stängel von Hanfpflanzen zerquetscht, um daraus Textilfasern zu gewinnen. Im Hauptgebäude der Mühle auf dem linken Ufer waren vier Mahlgänge und ein Schälgang untergebracht. Im letzteren wurden vor der eigentlichen Vermahlung die Spelzen von den Getreidekörnern entfernt, was insbesondere beim Dinkel notwendig war. Die Mahlgänge und der Schälgang waren traditionelle Konstruktionen, in denen zwei Mühlsteine waagrecht übereinander angeordnet waren

*Skizze
des Wasserbaus der Mühle.*



Maßstab 1:200.



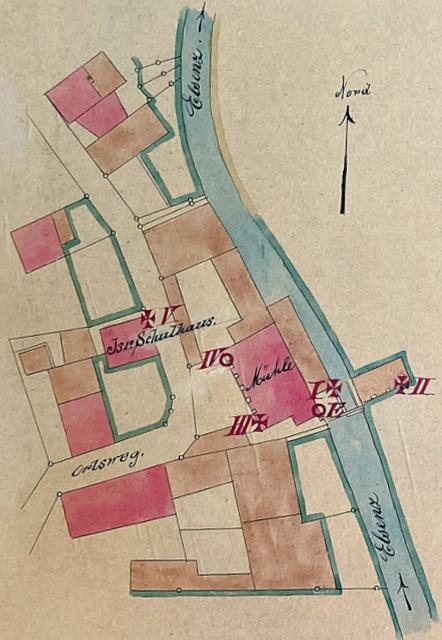
Jr. Kellerfußstr. u. a.

(Guz) Müller

Copie.

*Situationsplan
der Grundstücken Mühle in Ittlingen.*

*Auszug aus dem Ortsplan.
1887.*



Maßstab 1:750.



(Guz) v. Drach.

Pläne der Gruner'schen Mühle, 1881

oder Nüssen. Hinzu kam eine *Schleife*, ein mit Wasserkraft angetriebener Schleifstein zum Schärfen von Werkzeugen wie Messern, Sensen und Sicheln. Die Turbine war in einem Schuppen rechts der Elsenz untergebracht und diente zum Antrieb einer *Säge*.¹⁸

Am Beispiel der Brenner'schen Mühle wird deutlich, dass in kleineren Dorfmühlen wie in Ittlingen die Wasserkraft meist nicht nur zum Mahlen von Getreide, sondern auch für andere Zwecke wie Sägen oder Schleifen genutzt wurde. Allerdings konnten die Geräte auf Grund der begrenzten Wassermenge wohl nicht gleichzeitig betrieben werden. Daher dürfte in der Brenner'schen Mühle in der Regel nur eines der vier Wasserräder in Betrieb gewesen sein. Obwohl die Ittlinger Mühlen bereits seit den 1880er Jahren über Turbinen verfügten, blieben die Wasserräder noch relativ lange in Gebrauch. Erst 1936 ersetzte Karl Krämer – ein Nachfolger von Jakob Gruner – das schadhafte Wasserrad seiner Mühle durch eine Francis-Schachtturbine.¹⁹

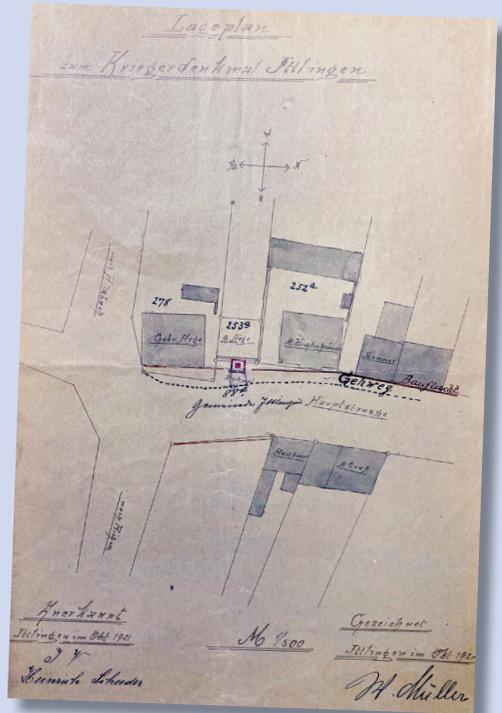
Gebäude der Sägemühle, um 1930, auf dem Areal befindet sich heute das Christliche Freizeitheim FriedensHerrberge



Die Errichtung eines Kriegerdenkmals

Im Ersten Weltkrieg kamen 90 Männer aus Ittlingen ums Leben oder starben anschließend an den Folgen von Verwundungen. Die ersten Toten waren wohl Wilhelm Schwytz und August Hoffmann, die am 21. und 22. August 1914 in Schirmeck in den Vogesen bzw. bei Mühlhausen im Elsass fielen.⁶¹

Nach Kriegsende entstand auch in Ittlingen ein *Kriegerverein*, der sich zum Ziel setzte, den Gefallenen ein Denkmal zu errichten. Im Oktober 1921 beantragte der Verein als Bauherr beim Bürgermeisterrat die Errichtung des Kriegerdenkmals durch Steinhauermeister Wilhelm May. Als Standort war ein kleiner Platz vor dem Gebäude der Gebrüder Hege in der Hauptstraße, kurz vor der Kreuzung



Lageplan
des Kriegerdenkmals, 1921



Soldaten aus Ittlingen, 1914



der Hilsbacher Straße vorgesehen. Das Bezirksamt Eppingen beurteilte diesen Platz als eher ungeeignet und schlug vor, das Denkmal vor dem Rathaus, der Schule oder der Kirche aufzustellen. Noch besser sei ein freier Platz mit einer kleinen Grünanlage. Der Kriegerverein blieb jedoch bei seinem Vorschlag, da der Gemeinderat eine *Aufstellung vor dem Rathaus* nicht genehmigt hatte und die Kirche nach Ansicht des Vereins zu abgelegen war. Daraufhin wurde der vorgesehene Standort genehmigt und das Denkmal errichtet.⁶² Es blieb dort bis zu seiner Verlagerung auf den Friedhof nach dem Zweiten Weltkrieg.

Oben: Kriegerdenkmal, 1940

Unten: 1964 wurde auf dem Friedhof ein Mahnmal für die Toten beider Weltkriege aufgestellt



Die Gemeinde- und Gebietsreform

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren im deutschen Südwesten zunächst drei Länder gegründet worden: Württemberg-Baden (Hauptstadt Stuttgart) in der amerikanischen Besatzungszone sowie Baden (Hauptstadt Freiburg) und Württemberg-Hohenzollern (Hauptstadt Tübingen) in der französischen Zone. Daraus entstand 1952 das neue Bundesland Baden-Württemberg, wobei jedoch die kommunalen Verwaltungsstrukturen unangetastet blieben. Ittlingen war also weiterhin „badisch“ und Teil des Landkreises Sinsheim, in den es 1924 mit dem gesamten Bezirksamt Eppingen eingegliedert worden war. 1955 wurde in Baden-Württemberg zwar eine einheitliche Kommunalverfassung eingeführt, verschiedene Ansätze zur Neugliederung der Landkreise hatten zunächst aber keinen Erfolg. Erst die 1966 gebildete Landesregierung aus CDU und SPD unter Ministerpräsident Hans Filbinger unternahm einen neuen Anlauf zu einer Verwaltungsreform und legte 1969 einen Entwurf vor, der alle Ebenen, also Städte und Gemeinden, die Landkreise sowie die Regierungspräsidien umfasste. Ein wesentliches Element der Reform, die am 1. Januar 1973 in Kraft trat, war die Schaffung größerer Landkreise, ihre Zahl reduzierte sich von 63 auf 35, wobei 32 Kreise neu gebildet wurden. Dabei verschwanden auch die althergebrachten Grenzen zwischen ehemals badischen und württembergischen Kreisen. Der Landkreis Sinsheim wurde aufgelöst und sein Gebiet hauptsächlich zwischen dem Rhein-Neckar-Kreis im Norden und dem Landkreis Heilbronn im Süden aufgeteilt. Ittlingen kam zusammen mit den meisten Gemeinden des ehemaligen Bezirksamts Eppingen zum Landkreis Heilbronn. Da die Ortschaft Reihen nach Sinsheim eingemeindet wurde, bildet die nördliche Gemarkungsgrenze von Ittlingen seit 1973 zugleich die Landkreisgrenze.²⁹³

Streit mit Eppingen

Im Zuge der Gebietsreform kam es in Ittlingen zu kommunalpolitischen Querelen, die zeitweilig hohe Wellen schlugen. Der Reformentwurf der Landesregierung sah ursprünglich für selbständige Gemeinden eine Mindestgröße von 5.000 Einwohnern vor, für kleinere Orte bestand jedoch die Möglichkeit,



Bürgermeister Kurt Bernhard und der Ittlinger Gemeinderat, um 1970

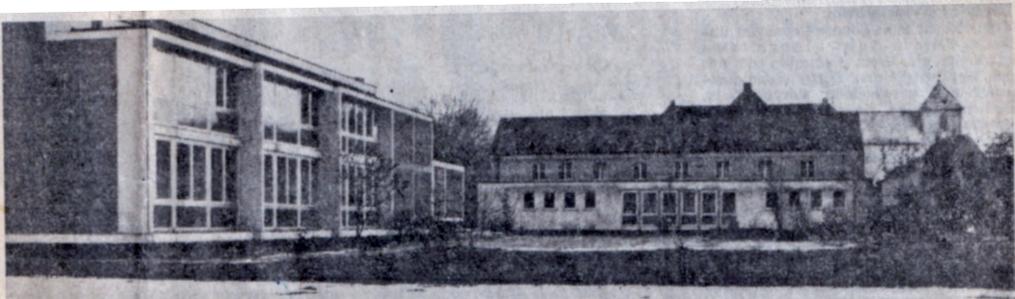
mit größeren eine Verwaltungsgemeinschaft zu bilden. Vor diesem Hintergrund schloss Ittlingen am 23. Dezember 1971 mit der Stadt Eppingen einen Vertrag über die Bildung einer Verwaltungsgemeinschaft, der am 1. Januar 1972 in Kraft trat. An der prinzipiellen Ausrichtung zum größeren Nachbarn im Süden ließ auch der Ittlinger Bürgermeister Kurt Bernhard zunächst keinen Zweifel, am 1. Februar 1972 zitierte ihn die Eppinger Zeitung (Bezirksausgabe der Heilbronner Stimme) mit den Worten: *Die Weichen sind klar nach Eppingen gestellt.*²⁹⁴

In den folgenden Monaten änderte Bernhard allerdings seine Meinung. Im Juli teilte er seinem Eppinger Amtskollegen Rüdiger Peuckert telefonisch mit, dass er und einige Gemeinderäte beabsichtigten, Ittlingen nach Sinsheim eingemeinden zu lassen. Anlass für diesen Sinneswandel war, dass Sinsheim im Rhein-Neckar-Kreis den Status einer „Großen Kreisstadt“ erhalten sollte, und dass man es in Ittlingen nun für vorteilhafter hielt, künftig ein Ortsteil von Sinsheim zu sein. Der Eppinger Bürgermeister war jedoch keineswegs bereit, einen *Abfall* Ittlingens hinzunehmen und verwies auf die rechtskräftige Vereinbarung zur Verwaltungsgemeinschaft, die frühestens nach Ablauf von fünf Jahren gekündigt

werden könne. Für den Fall einer Genehmigung der Umgliederung Ittlingsens durch das Innenministerium kündigte Peuckert eine Klage vor dem Verwaltungsgericht an und fügte hinzu: *Der Gemeinderat und der Bürgermeister von Eppingen sind voll und ganz entschlossen, sich den eigenen Nahbereich nicht durch persönlich motivierte Wünsche und Forderungen eines einzelnen Bürgermeisters kaputtmachen zu lassen.*²⁹⁵

In Ittlingen reagierte man darauf trotzig, Bernhard wurde mit den Worten zitiert: *Die Tür nach Eppingen ist zugeschlagen.* Der Gemeinderat beschloss, so bald wie möglich eine Bürgeranhörung über die künftige Zugehörigkeit der Gemeinde durchzuführen und mit Sinsheim ein *unverbindliches Informationsgespräch über die Vor- und Nachteile einer Eingemeindung* zu führen. Dabei drängte allerdings die Zeit, da nach Inkrafttreten der Gebietsreform am 1. Januar 1973 derartige Gespräche nicht mehr möglich waren.²⁹⁶ Bernhard schob noch ein juristisches Argument nach: Seiner Ansicht nach war der Vertrag über die Verwaltungsgemeinschaft mit Eppingen gar nicht rechtswirksam, da eine entscheidende Veränderung des Textes ohne öffentlichen Beschluss des Ittlinger Gemeinderats in den Vertrag aufgenommen worden war. Peuckert konterte dies mit einem Gutachten des ehemaligen Rektors der Verwaltungshochschule Speyer, Carl Hermann Ule. Danach war die Vereinbarung über die Verwaltungsgemeinschaft rechtsgültig zu Stande gekommen und ihre Genehmigung durch das Landratsamt Sinsheim konnte nicht mehr zurückgenommen werden, was man dort allerdings anders sah. Außerdem stand Eppingen nach Ansicht des Gutachters das Recht zu, gegen Eingemeindungsverhandlungen zwischen Ittlingen und Sinsheim zu klagen.²⁹⁷

Die Stadt Eppingen entschloss sich schließlich, diesen Weg zu beschreiten und reichte beim Verwaltungsgericht Karlsruhe eine entsprechende Klage ein, die jedoch am 3. November 1972 abgewiesen wurde, was die *Ittlinger Sinsheim-Freunde* zunächst triumphieren ließ. Die Euphorie währte allerdings nicht lange, denn Eppingen ging in Revision und der baden-württembergische Verwaltungsgerichtshof in Mannheim erließ am 31. November eine einstweilige Anordnung, mit der es der Gemeinde Ittlingen untersagt wurde, Eingemeindungsverhandlungen mit Sinsheim zu führen. Eine für den 1. Dezember angesetzte Bürgerversammlung sowie eine zwei Tage später geplante Bür-



Auf einem großen Areal befinden sich Schule, Sporthalle und die Sportanlage, die nach und nach ausgebaut werden soll. Hier soll später noch ein Pavillon mit einem Lehrschwimmbecken gebaut werden
Aufnahmen (2) EZ-Eisenmenger

Noch ist Ittlingen selbständig, aber:

Keine Zweifel: Weichen sind nach Eppingen gestellt

Attraktives Baugebiet soll entstehen / Schul- und Sportanlage ausgezeichnet / Moderner Kindergarten

Innenministerium gibt sich zurückhaltend

Gefahr für den künftigen Kreis Heilbronn im Westen Ittlingen und Kirchardt proben den „Abfall“

Umkreisung in den Rhein-Neckar-Kreis gewünscht / Ittlingen will Stadtteil von Sinsheim werden
Starke Bedenken in Eppingen und im Heilbronner Landratsamt / Ministerialrat Dr. Füsslin: Pro und Kontra abwägen

Von unserem Redaktionsmitglied Uwe H. Mundt

Trotz Vereinbarung mit Eppingen

Weg Ittlingens nach Sinsheim noch nicht verbaut

Landratsamt Sinsheim will Anhörungsrunde abwarten / Noch keine Entscheidung getroffen

Eppingen bestellte Rechtsgutachten

„Ittlingen kann mit Sinsheim nicht verhandeln“

Stellungnahme der Stadtverwaltung Eppingen / Stadt beharrt auf Rechtsstandpunkt / Vertragsbruch unerklärlich

Ittlingens Bürgermeister Bernhard:

„Verwaltungsgemeinschaftsvertrag nicht rechtswirksam“

Entscheidende Änderung im Text ohne Gemeinderatsbeschluss / Neue Aspekte im Fall Große Kreisstadt Sinsheim

gerbefragung in Ittlingen mussten ebenfalls abgesagt werden. Gegenüber der Presse zeigte sich Eppingens Bürgermeister Peuckert überzeugt, auch in einer eventuellen Hauptverhandlung Recht zu erhalten. Gleichzeitig kündigte er an, sämtliche verwaltungsgerichtlichen Verfahren zu beenden, sofern die Gemeinde Ittlingen gewillt sei, den Vertrag über die Verwaltungsgemeinschaft einzuhalten. Zudem sei man seitens der *Stadt Eppingen bereit, dem Bürgermeisteramt Ittlingen die versöhnende Hand zu reichen, um auf einer vernünftigen Basis die vorhandenen Probleme im Rahmen des geltenden Rechts zu regeln.*²⁹⁸

Die Angelegenheit war damit jedoch noch nicht zu Ende, denn am 21. Dezember 1972 zog der Sinsheimer Noch-Landrat Paul Herrmann seine ein Jahr zuvor erteilte Genehmigung der Vereinbarung zur Verwaltungsgemeinschaft zwischen Ittlingen und Eppingen zurück. Begründet wurde diese Entscheidung mit dem Formfehler einer nicht-öffentlichen Beschlussfassung des Ittlinger Gemeinderats. Aber auch dieser Schachzug führte nicht zum gewünschten Ergebnis. Das ab 1. Januar 1973 formell zuständige Heilbronner Landratsamt hob Herrmanns Entscheidung umgehend wieder auf und am 5. Januar lehnte das Verwaltungsgericht Karlsruhe den Antrag Ittlingens auf Aufhebung der einstweiligen Anordnung des Verwaltungsgerichtshofs ab.²⁹⁹

Im Juli 1973 einigten sich schließlich beide Parteien, den Rechtsstreit gütlich beizulegen. Die Verwaltungsgemeinschaft blieb auf einer etwas veränderten Rechtsgrundlage bestehen, gleichzeitig wurde der Gemeinde Ittlingen die kommunale Selbstverwaltung garantiert. Außerdem verzichtete Rüdiger Peuckert darauf, bei der für den 9. September angesetzten Bürgermeisterwahl in Ittlingen zu kandidieren. Auch sein Kontrahent Kurt Bernhard trat nicht mehr an, zu seinem Nachfolger wurde Wolfgang Beurer gewählt.³⁰⁰

Nach Jahr und Tag

Kriegsbeil zwischen Eppingen und Ittlingen begraben Kommunalpolitische „Feinde“ reichen sich die Hand

Verwaltungsgemeinschaft neuen Rechts soll zwischen beiden Gemeinden weiterbestehen
Eppingens BM Peuckert bewirbt sich nicht als Ittlinger Ortsoberrhaupt / Klagen in Karlsruhe sollen ruhen

Kopf geschüttelt. Dann hab ich gesagt: „Ich kann nicht mähen.“ Dann haben die gesagt: „Warum nicht?“ Dann hab ich gesagt: „Weil wir eine Maschine gehabt haben.“ Bei uns ist gezackert worden, mit zwei Pferden. Dann hab ich gesagt: „Bei uns haben sie mit dem Seilpflug gearbeitet, mit der Dampfmaschine. Einer vorne und einer hinten und einer in der Mitte, der geguckt hat.“ Ich hab’s Ihnen ja schon gesagt, oder? Das ist eine Weingegend und dort gibt es auch viele Aprikosen. Ist schon eine fruchtbare Gegend. Da gibt’s zweimal Bier, gibt’s zweimal Gurken. Die Saazer Gurkenfabrik ist bei uns gewesen, gar nicht weit. Da sind schon welche gekommen, die Bier machen wollten, Bier brauen. Den Mendlas ihre Tochter, der ihr Mann ist aus der Gegend. Und dann hab ich gesagt: „Ich möchte wissen, woher er genau ist.“ Dann hat sie gesagt, also von dort. Dann hab ich gesagt: „Das sind die reichen Bierbrauer gewesen.“ Aber der ist einmal daheim gewesen und dann ist er nie wieder heim, weil er gesagt hat, er will’s nimmer sehen.

Ha ja, was heißt denn, ich hab keine Sorgen gehabt. Ich will mal so sagen, auf diese Art war es nicht. Die Großmutter hat gesagt: „Wenn Du gehen musst, dann geh, guck net rum und fluch net.“ Der Fluch verfolgt dich. Das ist ihr eingefallen, und da denk ich heute noch daran. Und wir mussten fort, und der Hund hat daheim bleiben dürfen. Und die Nachbarsleute, die sind halt dann bei einem anderen Tag fort gewesen. Dann haben sie gesagt: „Heute Morgen sind sie rausgegangen zum Tor und haben das Tor nicht zugemacht.“ Dann ist der Hund rausgekommen und hat gewinselt und gerufen und gejammert und wenn sie ihm was zu Fressen gegeben haben, hat er es gefressen, aber nicht viel, dann ist er wieder fort und hat weiter gejammert. Ja, so geht’s. Wir müssen fort und der Hund darf daheim bleiben.

Da kommt bestimmt die eine oder andere Erinnerung beim Erzählen, oder?

Aber ich hab niemanden mehr zum Schwätzen darüber. Die Alten sind weg und die Jungen wissen nichts.

Günther Schechter erzählt im Gespräch mit Michael Hauk, wie er die Ankunft und die erste Zeit der Flüchtlinge in Ittlingen sowie das Kriegsende erlebt hat

Mir gedenkt noch, wie die Leute vor dem Rathaus eingeladen worden sind. Die waren ja zunächst in Sinsheim, da sind sie ja angekommen und dann sind sie mit dem LKW nach Ittlingen oder in die umliegenden Ortschaften verfrachtet worden. Und zu jener Zeit war der Heinrich Schmid Bürgermeister in Ittlingen, der hat die schwierigste Zeit gehabt. Ich weiß

jetzt nicht mehr genau wann er [Bürgermeister] war. Gleich nach dem Einmarsch der Amis und das erste Vierteljahr war der Ratsschreiber Kauzmann Bürgermeister. War Ratsschreiber im Dritten Reich und die Amis haben ihn dann zum Bürgermeister gemacht. Ein Vierteljahr lang und dann ist der Mann krank geworden und hat nicht mehr gekonnt und dann haben

die Amis gesagt, dass er unter einer Bedingung gehen kann: er muss einen bringen. Und dann hat er den Heinrich Schmid bearbeitet und der hat dann als Bürgermeister geführt. Das war eine ganz schwierige Zeit. Auch da wo die (Heimatvertriebenen) künftig hinein gesollt hätten. Die Leute haben sie nicht gewollt, für uns waren das ja Flüchtlinge, keine Heimatvertriebenen. Heute denkt man darüber anders. Und dann hast du einfach Leute zugewiesen bekommen, da ist eine Kommission durch das Dorf und hat geschaut, wo es noch Wohnraum hat, den haben die Leute bekommen. Die Leute haben erbärmlich gelebt, die haben keine Heizung gehabt, die haben das gemeinsame Klo benutzen müssen und das war meistens über dem Hof drüben.

Die Kommission ist also in die Häuser hineingegangen und hat geschaut, ob es noch Platz gibt. Ich glaub, der Schuster Klein war bei der Kommission dabei, der Bürgermeister auch, aber ich weiß die anderen nicht mehr genau. Ich war 15, 16 Jahre alt zu dieser Zeit. Selbst Familien, die zusammen gekommen sind, sind auch auseinander gerupft [getrennt] worden, weil es halt nicht anders möglich war. Zu dieser Zeit waren keine Bäder im Haus, die Leute mussten sich in der Küche normalerweise waschen und baden. Also es war eine böse Zeit, da gibt es gar nichts zu wollen. Und freundlich gesinnt waren wir uns zunächst gegenseitig nicht, es war eine Belastung, aber es hat sich mit der Zeit normalisiert. In Ittlingen ist auch noch dazu gekommen, dass die Neuen katholisch waren, und wenn du zu jener Zeit allein schon mit einem katholischen Mädchel getanzt hast, das hast du am nächsten Tag vorgehalten bekommen. Das war wirklich so und in Ittlingen ist man noch großzügiger damit umgegangen

als zum Beispiel in Richen. Es war eben so damals, auch weil wir bis dahin keine Katholiken gehabt haben bis auf die Familie Kircher.

Haben die Flüchtlinge bei den Leuten mitgearbeitet?

Genau, da wo sie gewohnt haben. Die Leute haben ja leben müssen und haben ja nichts gehabt. Wir waren grad letztens in der Tschechei, und da ist das angesprochen worden. Da hat sogar die Führerin gesagt, beide Seiten haben Schuld auf sich geladen, und dann hat sie der Mendla gefragt, ob sie das vor zehn Jahren auch schon gesagt hat, dass beide Seiten Schuld auf sich geladen haben. Dann hat sie gesagt, noch nicht mal vor fünf Jahren hat sie das sagen dürfen. Nach dem Besuch dort kann ich deren Schicksal besser nachfühlen, und die Leute tun mir nachträglich noch leid. Der Jost Eglsäer hat, mir mal gesagt, dass ihnen der Hund noch nachgeschaut hat, als sie weg sind vom Hof.

Ja, das habe ich auch schon von der Milch-Marie gehört. Die hat auch erzählt: „Wir haben weg gemusst und der Hund hat dableiben dürfen.“

Also so etwas ist ganz schlimm. Ich habe ja Gänsehaut bekommen, wie der Jost das gesagt hat.

Damals ist das aber nicht so gesehen worden, da sind sie einfach in erster Linie als Belastung empfunden worden, die Leute?

Ja klar, Ittlingen hat 1.100 Einwohner gehabt, und dann sind noch 469 zugewiesen worden nach Ittlingen. Ich weiß noch, ich war zufällig mal im Dorf, da ist der Artur Meier zum Eckschmidshainer [Bürgermeister Schmid] gekommen und hat gesagt: „Sie

haben von Sinsheim [Landratsamt] angerufen, wegen Pferden, da ist eine Familie, die zehn Pferde hat, ob sie die bringen dürfen.“ Dann hat der Heiner gesagt: „Wenn sie uns Pferde verkaufen, können sie kommen, und sonst nicht.“ Der hat nämlich auch nicht gewusst, wo er die Pferde hin tun soll. Die Leute sind ja auch an ihren Pferden gehangen, das muss man sich mal vorstellen, die haben da Tausende Kilometer zurückgelegt durchs Land und immer in Angst gelebt. Also das war bestimmt nicht einfach.

Als dann die Leute mal da waren, wo haben sich dann die ersten Anknüpfungspunkte ergeben?

Beim Zusammenleben. Bei uns in der Nachbarschaft war zum Beispiel die Familie Wartha gewesen. Die Frau Wartha ist rübergekommen, wenn mal jemand krank gewesen ist, und das war öfter der Fall, und hat mir geholfen, die Kühe zu melken. Für die Hilfe haben sie Naturalien bekommen und Essen gekriegt, das haben sie dringend gebraucht. Ich glaube nicht, dass da Geld geflossen ist. Also das war eine schlimme Zeit. Das war die schlimmste Zeit, möchte ich fast sagen. Wenn man vom Krieg selbst absieht.

Und wie war das dann später, sind dann die Flüchtlinge auch zu den Vereinen gegangen?

Das hat lange gedauert. Das erste war dann, als die jungen Leute sich ineinander verliebt haben. Ich weiß noch, das muss man jetzt aber vorsichtig behandeln, das war mal bei der Dreschmaschine, da hat man sich ja gegenseitig geholfen, und da hat der Heinz Lackner mal geschwärmt: „Bei Eberts [Karl Ebert] ist eine, das ist ein saube-

res Menschle!“ [gutaussehende junge Frau]. Und er hat sie dann ja auch geheiratet. Aber das war alles noch ungefähr. Die war katholisch und er evangelisch, das war nicht einfach. Da hat es damals dann schon Leute gegeben, wie der Heiner [Lackner, Vater von Heinz Lackner], der hat das toleriert irgendwie. Und seine Tochter hat ja auch mit dem Hans Löb da angefangen zu poussieren. Also das war nicht einfach. Allein schon Flüchtlinge und dann auch noch katholisch!

Und außerdem hatten sie nichts!

Die hatten gar nichts. Aber wenn ich das mit dem Heinz so betrachte, der hätte ja nichts Besseres kriegen können wie so eine Frau ins Haus. Oder der Uhlers Reinhold drüben.

Das ist jetzt interessant, Du bist jetzt 20 Jahre älter, das war für uns, also für meine Generation ist das dann schon völlig normal gewesen.

Und dann haben sie auch ganz anders geschwätzt, und heute, wenn die Alten voll weggestorben sind, das sind nicht mehr viele, dann merkst du das nicht mehr, die schwätzen unseren Dialekt.

Das ist dann auch noch dazu gekommen, das hat man denen ja automatisch angehört.

Ja, und dann sind sie oft nachgemacht und verspottet worden. Und die Leute sind raus in den Weilermer Wald und haben Holz heim getragen, damit sie ein bisschen Feuer machen konnten. Am schlimmsten war dort die Klobenutzung, die Leute konnten sich nicht waschen. Ich weiß, der Seiler, die hatten damals die Reiters drin gehabt, und dann ist jemand gestorben von diesen Flüchtlingen

und dann haben sie gefragt, ob sie den Leichnam in den Hausflur hinstellen können. Weil sie hatten ja nur dieses eine Zimmer. Und eine Leichenhalle gab es damals auch noch nicht. Und dann hat der Mann gesagt, dass er das seinen Kindern doch nicht zumuten will. Ich weiß nicht, haben sie sie in einer Wirtschaft oder irgendwo reingestellt so lange, bis die Beerdigung war. Das war schon ein Problem.

Einfach so Sachen, an die man gar nicht denkt. Und die Kinder, haben die sich dann eher miteinander verstanden?

Ja, das ist ja logisch. Die Kinder sind dann halt zueinander gegangen. Also am Anfang gab es Verständigungsschwierigkeiten, aber bei Kindern wurde das schnell überbrückt.

Und sind die dann auch miteinander in die Schule gegangen in Ittlingen?

Ja freilich. Den Flüchtlingen haben ja Schuljahre gefehlt. Die sind 1946 gekommen und da war schon ein Jahr vorher keine Schule mehr, da haben die keine Schule gehabt. Da waren die Klassen dann groß. Da kannst Du meine Schwester fragen, die kann Dir da mehr erzählen, die ist mit denen in die Schule gegangen. Ich bin ja da nicht mehr in die Schule gegangen. Und dann 1949 habe ich angefangen zu singen. Und da waren dann der Johannes Ulbrich und der alte Schuster, der Obleser, und noch ein paar andere, die haben da dann mitgesungen.

Also so haben die sich dann ins Dorfleben integriert?

Schon, aber am Anfang hatten sie ja noch den Heimatvertriebenen-Verband. Und eine eigene Gemeinderatsliste, das wisst Ihr ja, denke ich.

Das war dann aber später, das ist dann in meine Zeit reingegangen.

Alles war am Anfang schwierig, das war verständlich, beide Seiten muss man betrachten, die Leute wurden fortgejagt. Ich sehe das heute ganz anders, viel verständnisvoller. Und dann haben die Leute alle miteinander nichts gehabt. Da waren Leute bei den Vertriebenen, die hatten zu Hause was und mussten viel zurücklassen.

Das hab ich auch gehört. Die Milch-Marie hat erzählt, dass sie zum Teil Betriebe hatten, die viel größer und fortschrittlicher waren als bei uns.

Ja, das hat sie mir auch gesagt, die hatten eine große Landwirtschaft.

Die hatten Betriebe mit 20 oder 25 Hektar Land.

Da waren wir ja ein Pappenstiel dagegen. Bei uns im Land der Realteilung.

Das haben der Pep und die Marie erzählt, dass sie gar nicht glauben konnten, dass man bei uns mit den Kühen ins Feld fährt. Und wie war das dann, ab wann haben die Männer dann Arbeit bekommen?

Die waren überwiegend beim Kalkwerk unten. Da ist ja gebaut worden die ersten Jahre nach dem Krieg. Und beim Hering haben welche geschafft und beim Kalkwerk, beim Weiss.

Das waren dann also so die ersten Arbeitsplätze?

Und der Bromme hat dann angefangen mit Straßenbau und der Nahler war da Capo [Vorarbeiter]. Der Vater vom Gerhard Paha war da auch dabei. Und der Starzl, der Alte. Wenn die dann den Berwanger Weg rausgegangen sind

mit dem Fahrrad, hat der eine zum anderen in deren Dialekt gesagt: „Gas geben, Gas geben.“

Das war dann beim Wiederaufbau, das waren die ersten Arbeitsplätze?

Ja freilich, die Leute haben hingelangt. Also überwiegend. Die waren froh, dass sie schaffen konnten, das war einfach alles schwierig. Bei uns war ja auch alles kaputt.

Aber zu der Zeit waren doch im Raum Sinsheim eigentlich wenige Arbeitsplätze in der Industrie vorhanden. Haben die dann weiter fort müssen zum Arbeiten?

Da sind viele nach Mannheim gefahren. Nach Heilbronn auch, aber nach Mannheim sind sie gefahren oder noch weiter fort. Viele sind morgens um halb vier fortgegangen nach Mannheim zum Lanz. Und abends, da war schon wieder Nacht, sind sie zurückgekommen. Die sind bei Nacht fort und wieder heim, die haben Ittlingen nicht bei Tag gesehen.

Und als dann das Bauen für die Flüchtlinge losgegangen ist, als die dann angefangen haben, Häuser zu bauen, wann war das dann, war das Mitte der 50er Jahre oder noch später?

Nein, später nicht. Eher Mitte 50er, denke ich. Da draußen die Gartenstraße, das war die erste. Da ist noch der Wasserleitungsgraben von Hand gegraben worden. Der Löb Hans war das erste Haus dort in der Siedlung.

Da haben doch dann hauptsächlich Flüchtlinge gebaut, oder?

Nur. Na ja, fast den ganzen Teil. Der Schwanz David dann hinterher und der Rotts Reinhard und der Siegers Emil und der Eberts Otto.

Weißt du noch, ob dann die alten Ittlinger neidisch auf die waren, dass die jetzt neue Häuser bauen?

Nein. Das war kein Thema. Nein, das glaub ich nicht. Also mir denkt so etwas nicht. Die sind damals dann schon unterstützt worden. Da hat es auch schon Leute gegeben, denen hat man einfach geholfen, wenn einer so etwas gemacht hat, man hat einander geholfen. Da ist man hin. Da wurde keine Baugrube ausgebaggert. Alles von Hand. Ich sag ja, der Leitungsgraben ist zugeschippelt [zugeschaufelt] und dann geflutet worden, dass er sich absetzt. Das weiß ich noch, da sind wir als reingedappt [versehentlich hineingetreten]. Der Meister Scheeder [Vater von Lothar Scheeder] hat die Wasserleitung gebaut.

Und die Leute haben mehr zusammen geholfen?

Ja, überhaupt nach dem Krieg. Ittlingen hat ja einiges abgekriegt. Da ist abgeräumt und der Schutt in den Sandsteinbruch [im Gewann Hammburg] gefahren worden. Da hat man einander geholfen. Oder Backsteine schuggen [von Hand zu Hand zuwerfen beim Auf- oder Abladen]. Da hat man gefragt: „Kannst Du mir helfen? Ich krieg heute wieder Backsteine.“ Und oft hat man den Leuten mit dem Kuhfuhrwerk Kies oder Backsteine in Reihen geholt. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. 400 Backsteine konnte man aufladen und das haben zwei Kühe über den Buckel gezogen. Mit dem Kastenwagen. Und dann hatte man immer einen Backstein in der Hand. Wenn die Kühe nicht mehr konnten, hat man schnell den Backstein unter das Rad gelegt, dass er nicht wieder rückwärts gerollt ist. Und das Anziehen war dann

immer wieder schwierig. Den Backstein hat man aber nicht liegen lassen, den hat man wieder aufgehoben und wieder draufgelegt.

Haben die Flüchtlinge damals Hoffnung gehabt, dass sie wieder heim können?

Das glaube ich nicht.

Ist das kein Thema gewesen?

Kann sein, aber das weiß ich nicht. Da musst Du die Flüchtlinge selbst fragen.

Mit denen ich bis jetzt geredet habe, die sagen, für sie war eigentlich klar, dass sie nicht mehr heim können oder auch nicht mehr wollen, je nachdem, was sie erlebt hatten.

Ja, das glaub ich auch. Dann haben die ja auch nach Richen in die Kirche müssen. Und dann ist ihnen aber die evangelische Kirche soweit entgegen gekommen, dass sie in der evangelischen Kirche Gottesdienst halten durften. Da gab es auch am Anfang Diskussionen, die durften keinen Weihrauch machen. Aber heute muss man ja froh sein, es hat sich alles gegeben.

Ich weiß, bei uns hat man als Kinder auch gewusst, das sind Flüchtlinge. Aber das waren ja die Eltern, wir hatten auch Schulkameraden, so wie Sonnberger oder Paha, da haben die Eltern halt noch anders geschwätzt. Aber der Gerhard oder der Hans Sonnberger, das waren für uns Ittlinger. Da war kein Unterschied mehr.

Bei uns hat man dann später zu Klassen-treffen auch die eingeladen, die mit uns in die Schule gegangen wären, wenn sie in

Ittlingen gewesen wären [gleichaltrige Heimatvertriebene]. Und das ist sehr gut angekommen.

Ich finde das auch jetzt schön bei den Goldenen Konfirmanden, dass die katholischen Schulkameraden dabei sind.

Ja, das ist sehr gut. Da war man sich auch einig, da gab es keine Widerrede [bei den Evangelischen], dass man die Leute nicht einladen sollte. So muss das auch sein.

Fällt Dir jetzt noch etwas ein zu dieser Flüchtlingsgeschichte?

Ja, da waren ja auch welche dabei, die Landwirt bleiben wollten und wo nach den Äckern aus waren [die Grundstücke wollten], die hatten dann eine Kuh oder der Gepperth Franz hatte sogar einen Gaul. Die haben natürlich auch die schlechtesten Äcker gekriegt, die haben ja keine guten gekriegt, und dann mehr schlecht als recht wirtschaften müssen. Es gab also auch Heimatvertriebene, die nochmal Bauer gemacht haben. Aber das hat ja dann alles nicht lange gedauert. Die sind dann oft in leere Ställe rein, die hatten ja auch keinen eigenen Stall. Also das war schwierig. Und dann haben sie kein [Pferde- oder Kuh-] Geschirr gehabt, keinen Pflug, dann haben sie von irgendeinem einen Pflug gekriegt und das war bestimmt auch nicht der Beste, und Äcker hatten sie auch keine guten.

Und die Äcker mussten sie dann pachten wie andere Bauern auch?

Auf der einen Seite waren die Eigentümer ja auch froh, dass sie jemanden hatten, der die schlechteren Äcker schafft [bearbeitet].

Aber für Dich und Deine Generation sind die ehemaligen Heimatvertriebenen jetzt Ittlinger? Du machst da auch innerlich keine Unterschiede.

Nein, auf keinen Fall. Die Leute sind genau wie andere auch, ich sehe da keine Unterschiede. Warum auch? Das sind doch auch Leute.

Denkst Du, dass dann auch von diesen Spannungen her, die es gab, jetzt im Zusammenleben, ist davon was geblieben, dass manche Flüchtlinge und manche Ittlinger nachtragend waren oder noch sind?

Das glaube ich weniger.

Dass noch daran gedacht wird, dass man vielleicht ungerecht behandelt worden ist oder so?

Nein, das glaube ich nicht. Du musst beide Seiten sehen.

Mach ich ja, deshalb frage ich jetzt Dich!

Die Heimatvertriebenen sind ja hierher gekommen, auch zu Ittlinger Leuten, die selbst nichts hatten. Wir haben zwar nicht gehungert während des Kriegs, aber sonst hatten wir auch nichts gehabt.

Das hat auch die Milch-Marie so schön gesagt: „Das Gute daran war, dass alle gleich waren, alle gleich arm oder gleich reich.“ Aber sie hat dann auch gesagt, dass sie dort ihre Sachen hatten und hier hatten sie nichts mehr.

Sie haben dann ja auch Lastenausgleich gekriegt, aber das konnte das natürlich nie ausgleichen, was sie verloren hatten.

Ich denke heute oft, wenn ich es mir so betrachte, das war schon eine Lebens-

leistung, von den Flüchtlingen und von den anderen. Und dann wieder alles so hochzubringen.

Da haben halt alle geschafft. Da ist auch der Beamte hingestanden und hat geholfen, die Backsteine zu putzen in den Trümmern. Das war kein Pappenstein.

Jetzt noch ein anderer Punkt, der mich interessiert. Wie hast Du so das Kriegsende in Ittlingen empfunden? Wie war das so ab Weihnachten 1944, oder Jahreswechsel 1944/45? Wie alt warst Du da überhaupt?

Ich bin 1930 geboren, dann war ich 14 Jahre alt. Also denken tut mir noch, dass 1944 in Ittlingen die ersten Bomben gefallen sind. Das weiß ich noch, da waren wir oben in der Richener Straße und haben Tabak gehäufelt, mein Bruder und ich, vormittags. Und der Reichsminister Hermann Göring hat mal gesagt, er will Meier heißen, wenn ein feindliches Flugzeug die Reichsgrenze überfliegt. Dann sind die ja bei uns geflogen dann. Zuerst bei Nacht und dann am hellen Tag, die hat man zählen können, da hat man manchmal 1.200 gezählt, mal 800 Bomber. Die hat man wunderbar gezählt.

Und was habt Ihr dabei gedacht?

Da habe ich immer Angst gehabt, ob es nicht pfeift und kracht. Und da als wir da im Frühjahr 1944 in der Richener Straße waren, hat es auch gepfiffen, da sind wir daneben in den Graben gesprungen und dann hat es gerumst, da sind ja acht Bomben gefallen. Und da ist dem Karl Ebert sein Vater, der Philipp Ebert, der ist ein paar Meter daneben in der Furche drin gelegen. Keine zehn Meter weg von ihm sind die Bomben hoch gegangen.